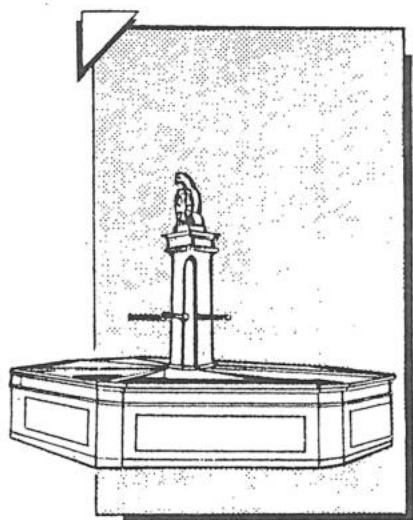




Interessenkreis
Heimatgeschichte
Biberach

Heft 3

Biberacher Brauchtum
und
Biberacher Sagen

Dezember 1997

Liebe Leserin, lieber Leser

Wir leben in einer Zeit, in der In- oder Out- Sein" sehr viel zählt. Was früher selbstverständlich war und zum Jahreslauf gehörte, ist heute "out" und vielen nicht mehr bekannt.

Neben den alten Bräuchen wie zum Beispiel "Hoch-zichtragen" oder "Leichtsagen" haben wir die Spiele, die die Biberacher Kinder früher spielten und auch die Geistergeschichten, die nachts bei "der Vorsetz" erzählt wurden, aufgeschrieben.

Wir möchten mit dieser Broschüre versuchen, das was wir noch von der dörflichen Tradition Biberachs wissen, zu dokumentieren und so für kommenden Generationen zu erhalten.

Viel Spaß beim Lesen.

*Interessenkreis Heimatgeschichte
Biberach*

Hochzeitsbräuche

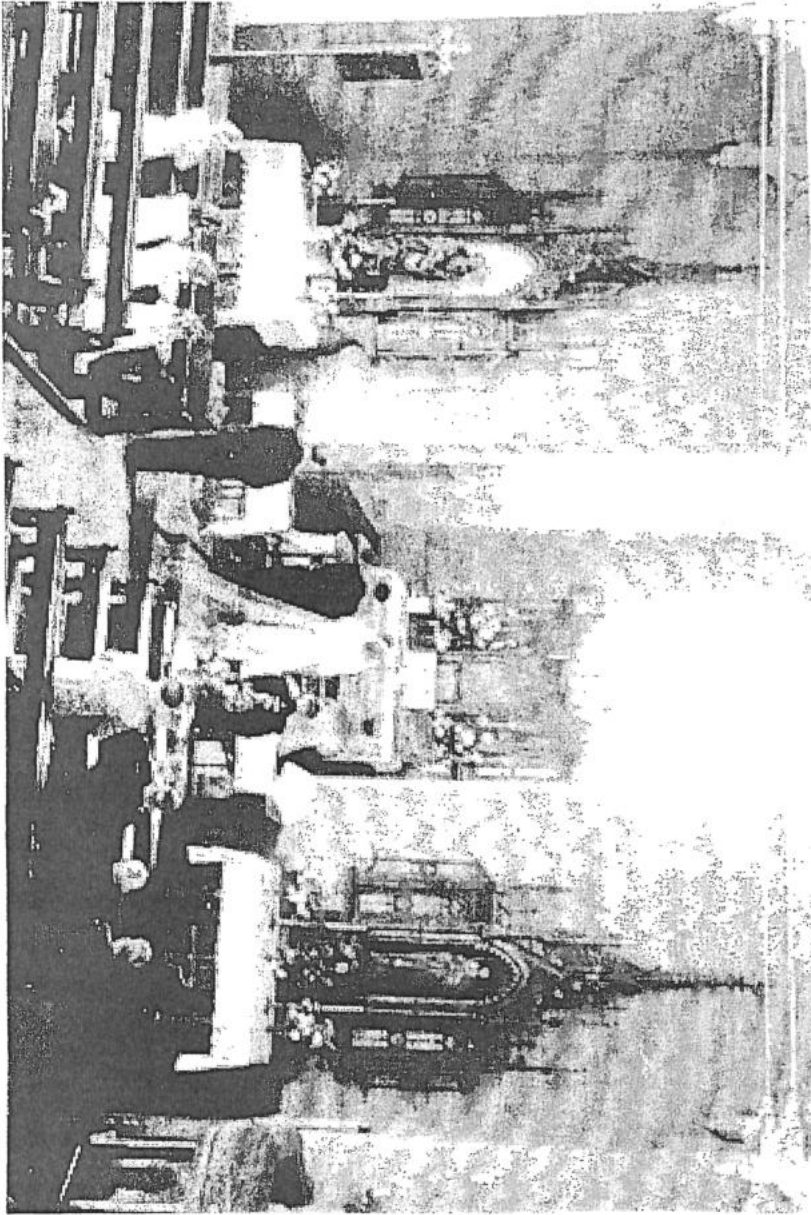
Das „*Hochziehtragen*“ stammte aus der Zeit, als die Biberacher noch sehr arm waren. Trotzdem hielt sich dieser Brauch bis Anfang der 80er Jahre.

Damals waren 40 bis 60 Kuchen für eine Hochzeit nichts Außergewöhnliches. Stand eine Hochzeit bevor, so halfen Verwandte, Freunde und Nachbarn mit, um dieses Fest auch würdig begehen zu können. Also brachte man alle Backzutaten wie Eier, Mehl, Zucker, Rahm, Milch und Backgewürze in das Hochzeitshaus.

Natürlich wurden nicht alle Kuchen am Hochzeitstag gegessen. Ein großer Teil wurde schon vorher an Freunde und Verwandte „ausgetragen“, aber auch die Gäste bekamen etwas von der großen Kuchenmenge mit nach Hause.

Üblich war es auch, daß Verwandte und Bekannte den Teilnehmern der Hochzeit, insbesondere den Kindern, kleine Geschenke machten. Man nannte es „*einen Hochziehstrauß schicken*“.





Diese Geschenke, auch die für das Hochzeitspaar, wurden während der kirchlichen Feier (meist zwischen 12 und 13 Uhr) im Hochzeitshaus abgegeben. Der Überbringer bekam dann auch ein Stück Gugelhupf.

Noch in den 30er Jahren wurde den Kindern eigens gebackenes „*Hochzichbrot*“ - ein Brot zwischen Schwarzbrot und Hefezopf - überreicht.

Wenn das Mittagessen aufgetragen war, richtete die „*Hochzichköchin*“ für Kranke und Alte im Dorf Körbe oder Tablettts mit Essen, vor allem mit der guten Hochzeitssuppe. Dies mußten dann die jüngeren Gäste in die Häuser bringen. Es mußte sofort geschehen, solange das Essen noch heiß war. Allerdings war das Austragen nicht sehr begehrt, denn es hatte zur Folge, daß inzwischen der Nachttisch aufgetragen und restlos verzehrt war. Dieser war bei den Jüngeren oft noch wichtiger als das Hauptessen.

Nach dem Kaffeetrinken und vor dem Abendessen wurden die Geschenke ausgepackt. Oft waren auch kleine selbstgefertigte Gedichte oder Hänseleien dabei. Das Auspacken und das Vorlesen war ein Höhepunkt der Familienfeier.

Zum Abschluß der Feier im Hochzeitshaus wurde für die Helfer auf „diplomatische Art“ gesammelt. Ein Gast erklärte: „Die Köchin hat den Schurz verbrannt und braucht einen neuen.“ Daraufhin gab jeder der Gäste sein Scherflein und das Ergebnis wurde unter den Helfern verteilt.

Nach dem Abendessen zog die Hochzeitsgesellschaft singend durch den Ort zu einem Wirtshaus. Wichtig war, daß es dort ein Klavier und genügend Platz zum Tanzen gab, so daß die Gäste bis in die Morgenstunden tanzen konnten.

Taufe

Sie war früher ein schönes Fest, trotz Armut und Kinderreichtum.

Es wurde schon sehr früh getauft. Die Katholischen taufte oft schon nach drei Tagen, da man glaubte, daß dann im Falle des Todes die Kleinen bestimmt Engel würden. Die Evangelischen taufte erst nach vierzehn Tagen bis drei Wochen nach der Geburt. Vor der Taufe sollten Mutter und Kind möglichst nicht ins Freie, da man noch an den „bösen Blick“ glaubte. Nach dem Wochenbett sollte der erste Gang der Mutter der Weg zur Kirche sein.

Am Tauftag brachte die Hebamme ein weißes Steckkissen mit und dem Täufling wurde noch ein weißes Kittelchen angezogen. Bedeckt wurde alles mit einem weißen Tüllschleier, den ebenfalls die Hebamme mitbrachte. Manchmal war es auch der mütterliche Brautschleier. Dieser wurde noch mit Blütensträußchen bestückt. Dann wurde das Kind feierlich durchs Dorf getragen, voran die kleinen Geschwister oder Vetterle und Bäsle, dann Eltern und Paten, abschließend die Hebamme, die meist das Kind trug und es erst beim Taufstein dem Paten in die Arme legte.

Beerdigung

Leichtsagen

Zu der Zeit, als es noch nicht selbstverständlich war, bei einem Sterbefall eine Anzeige in die Tageszeitung zu setzen, oder wie noch vor einigen Jahren üblich, einen Aushang am „Schwarzen Brett“ anzubringen, gab es in Biberach die Sitte „Leichtsagen“. Die Angehörigen des Verstorbenen beauftragten einige Schulmädchen, meistens Nachbarmädchen oder Verwandte, für diesen Dienst.

Dieses Amt war eine Ehre und wurde von den jeweiligen Mädchen gerne gemacht. Die mit einer schwarzen Schürze bekleideten Mädchen gingen meist paarweise in den Straßen von Haus zu Haus, öffneten die Haustüren - die zur damaligen Zeit tagsüber nicht verschlossen waren - und riefen ins Haus: „Morgen um zwei Uhr isch d'Leicht.“ Oft kam dann die verwunderte Frage: „Ja, wer isch denn gestorbe?“ Stolz darauf, daß man mehr wußte, sagte man dann den Namen des Verstorbenen. Meist fragten die Mädchen dann noch: „Habt Ihr ein paar Blumen?“ Die so gesammelten Blumen brachte man dann ins Trauerhaus zur Ausschmückung des Sarges

und der Trauerfeier. Dort im Hause war der Verstorbene aufgebahrt - es gab ja kein Leichenhaus.

Am nächsten Tag, beim Leichenzug durchs Dorf, durften die Mädchen - wieder angezogen mit der schwarzen Schürze - mit Blumensträußen in der Hand teilnehmen, auch zum sogenannten Leichenschmaus wurden sie eingeladen.

Leichenzug durchs Dorf

Wie schon berichtet, hatte Biberach bis in die 60er Jahre kein Leichenhaus. Die Verstorbenen wurden im Wohnhaus bis zum Beerdigungstag aufgebahrt. Dies war aus räumlichen Gründen nicht immer einfach.

Unmittelbar nach dem Tod wurde der Leichenschauer verständigt, der von Amts wegen den Tod feststellte. Meistens war der Leichenschauer von Beruf Schreiner. Er fertigte auch den Sarg an.

Am Beerdigungstag wurde der Verstorbene vor dem Trauerhaus aufgebahrt. Hier war für die nächsten Angehörigen die kirchliche Aussegnungsfeier.

Wenn sich der Trauerzug zum Friedhof in Bewegung setzte, mußte den Läutebuben im Kirchturm signalisiert werden, daß das Glockengeläut beginnen solle. Dazu wurden auf Sichtweite Posten aufgestellt, die sich gegenseitig mit weißen Taschentüchern verständigten.

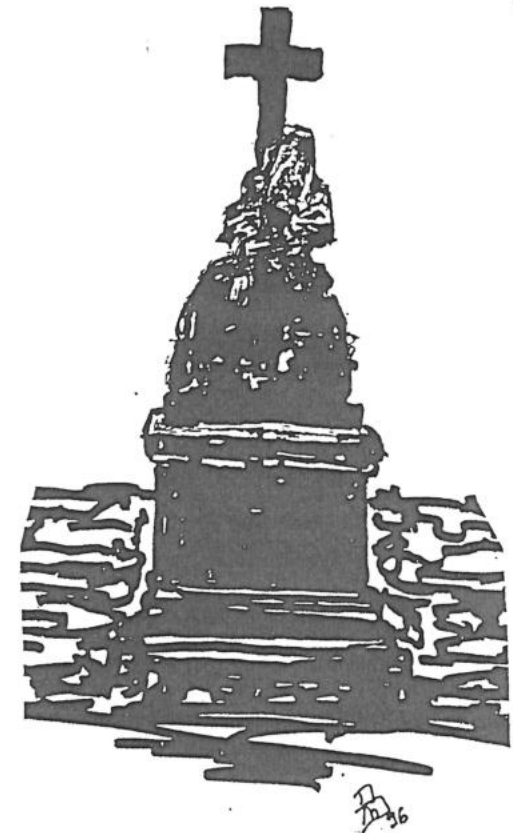
Dem Leichenzug ging der Kirchenchor voraus, wobei die Sängerinnen und Sänger zugleich die Kränze und Blumen trugen. Vier Männer trugen den Sarg. Diese waren meistens Nachbarn, Schul- oder Vereinskameraden. War der Weg zum Friedhof länger, wurde in der Nähe der Kirche der Sarg abgestellt, um den Trägern eine Verschnaufpause und Gelegenheit zum Seitenwechsel zu geben.

Entlang der Straße standen die Teilnehmer der Beerdigungsfeier. Sie schlossen sich nach und nach dem Trauerzug an.

Dem Zug voraus ging der Polizeidiener, später der Amtsbote in Uniform. Er hatte die Aufgabe, für einen würdigen Ablauf des Trauerzuges zu sorgen.

Er mußte entgegenkommende Fahrzeuge anhalten und eventuell störende Kinder zur Ordnung rufen. Während der Trauerfeier auf dem Friedhof war er für die nötige Ruhe außerhalb zuständig.

Den Sargträgern sowie den Totengräbern und dem Mesner wurde von der Trauerfamilie ein Vesper nach Hause geschickt. Meist war es ein „Schoppen“ Wein, ein halbes Weißbrot und ein halber „Backsteinkäs.“ Die Läutebuben bekamen meist einen kleinen Geldbetrag.



Neujahrsbrauch

Am Neujahrstag gingen die Kinder „*Neujahr wünschen*“ zu den Großeltern und zu Onkel und Tanten. Besonders wichtig war es, Pate und Patin (im Biberacher Dialekt „*Pfetterich und Goedle*“) zu besuchen. Dort gab es eine große Hefeteig-Brezel, Süßigkeiten und oft auch ein Geldstück.

Fastnacht

An „*Fasenacht*“ bastelten oder kauften sich die Kinder eine Pappmaske, zogen ein paar alte Kleider an, setzten einen Hut vom Opa auf und los ging's von Straße zu Straße. Man klopfte mit einem Stecken ans Fenster oder an die Tür und sagte: „Isch ae guti Frau im Haus, schmeißt mer a e Küchle raus!“ Wenn es keine Fasnachtsküchle gab, bekam man Süßigkeiten, oder beim Metzger ein Stückchen Wurst.

Fasnachtsküchle wurden im schwimmenden Fett gebacken, manchmal mit Zucker bestreut.

Der 1. Mai

Eine schöne Sitte bei der männlichen Jugend war das „*Birke stellen*“ in der Nacht zum 1. Mai. Verehrte ein junger Mann ein Mädchen - oft wußte es noch gar nichts davon - so stand am frühen Morgen eine Birke vor ihrem Elternhaus.

Die Birke zu „organisieren“ war für die jungen Männer mindestens so reizvoll wie diese ihrer „Flamme“ vor die Türe zu stellen. Meistens wurde der Baum schon ein paar Tage vorher im Wald ausgesucht und dann in der Mainacht mit Hilfe von Freunden heimlich abgesägt und ins Dorf gebracht. Nur nicht erwischen lassen war die Devise. Denn in dieser Nacht lag der Feldschütz auf der Lauer.

Es gab aber auch eine weniger schöne Sitte. War ein Mädchen bei den jungen Männern in Ungnade gefallen, führte eine Kalkspur zu ihrer Wohnung, oder ihr wurden Reisigbüschel vor die Haustüre gestellt.

Kirchweihfest - Kärwe

In Biberach wird das Kirchweihfest am 3. Sonntag im Oktober gefeiert. Das war aber nicht immer so.

Das Kuchenbacken war die wichtigste Vorbereitung für das Kirchweihfest. 15 - 20 Kuchen pro Haushalt waren keine Seltenheit. Diese wurden im Backhaus gebacken. Dazu legten die Bäcker Nachtschicht ein und so konnte es vorkommen, daß man mit seinen Kuchen erst nachts um 11 Uhr oder noch später, durchs Dorf zum Backhaus ging. Dort war allerhand los, denn es war schon interessant zu sehen, wie die Kuchen der Nachbarn geraten waren und wieviele diese gebacken hatten.

Eine typische Biberacher Kuchenspezialität war und ist der „Riemeleskuchen“.

Am Kärwetag selbst kamen Freunde und Verwandte von auswärts zu Besuch, für diese waren die Kuchen gedacht - denn man wollte sich nicht nachsagen lassen, daß in

„Biwwerich nichts iwwerich“

blieb.

Biwwericher Bendeleskuchen

Kuchenboden

Hefe- oder Mürbteig.

Kuchenbelag

500 g Dörr-Zwetschgen mit etwas Wasser ca. 10 bis 15 Minuten kochen, etwas abkühlen lassen, dann durch den "Wolf" drehen, oder mixen.

Die Zwetschgen mit einem TL Zimt, einer Messerspitze gemahlenen Nelken, 2 TL Zucker, 100 g zerlassener Butter und 1 Schnapsgläschen Zwetschgenwasser gut mischen. Falls erforderlich, etwas Sud dazugeben, damit die Masse streichfähig wird.

Das Ganze ziehen lassen und dann nochmals abschmecken und ggf. nachwürzen oder - süßen.

Die Masse wird auf den Kuchenboden gestrichen.

Bendel

250 g Mehl, 65 g Zucker, 125 g Butter, 1 EL Saurrahm, 1 Ei oder 2 Eidotter

Den Teig hacken und in 1cm breite Streifen ("Bendel") rädeln. Die "Bendel" über Nacht trocknen lassen, dann mit Eigelb bestreichen und gitterförmig auf den Kuchenbelag legen.

Der Kuchen wird bei 180° ca 30 Minuten gebacken.

Kirchweih in alten Zeiten

In Kirchenbüchern aus den Jahren 1852, 1863, 1871, 1880 ist zu lesen, daß die Vergnügungen bei der „Kärwe“ von der Obrigkeit nicht gern gesehen wurden. Mehrfach wurden die Wirte ermahnt und zum Teil bestraft, weil in ihren Lokalen getanzt wurde.

Vermehrt kamen am Kirchweihfest auswärtige Bettler in die Häuser, um sich ihren Anteil am Kärwekuchen zu holen. Darum wurden im Jahr 1845 die Bürger aufgerufen, freiwillige Gaben von Brot, Kuchen usw. aufs Rathaus zu bringen. Diese wurden dann von einem Gemeinderat an die Bettler verteilt.

Unserer Biberacher Kirchweih-Termin ist seit 1879 der 3. Sonntag im Oktober. Vorher gab es innerhalb 59 Jahren 6 verschiedene Termine. Einige Jahre gab es sogar 2 Kirchweihfeste in einem Jahr, je ein weltliches und ein kirchliches Fest.

In den Abendstunden des Kirchweihfestes (Samstag, Sonntag, Montag) ging man (Mann und Frau) aus. Reihum besuchte man die Biberacher Wirtschaften - oftmals 2 an einem Abend - und ließ es sich gutgehen. Manchmal war ein wandernder Musikus mit Geige, Trompete oder Handharmonika da und unterhielt die Gäste.

Für die Dorfjugend war Kirchweih Tanz in den verschiedenen Wirtschaftssälen an 3 Tagen angesagt.

In der Dorfmitte standen ein Karussell und einige Verkaufsstände, so daß auch die Kinder zu ihrem Recht kamen, denn diese erhielten an diesen Tagen von den Großeltern, Onkeln und Tanten Kärwegeld.

Heute stehen die Stände und Karussells am „Förstle“.

Die Krautrutschere

Im Oktober, wenn der Spitzkohl „fertig“ war, kam die Krautrutschere. Sie erschien mit einem besonders großen Krauthobel. Sie höhlt die Strünke aus, putzte das Kraut und rutschte es fein und gleichmäßig ein. Von der Hausfrau wurde es dann in den Keller gebracht, eingestampft und eingesalzen. So entstand das Sauerkraut für den Wintervorrat.

Wichtig war dann um halb zehn das Vesper, das für dörfliche Verhältnisse extra gut ausfiel.

Da die Krautrutschere in viele Häuser kam, wurden die Neuigkeiten aus dem Dorf von ihr auch „mitgerutscht“.

Lostage

Martini ist am 11. November.

An Martini ist die Pacht für die landwirtschaftlichen Grundstücke zur Zahlung fällig. An Martini wechselten die Knechte und Mägde ihren Arbeitsplatz, manche auch an Lichtmeß.

Lichtmeß ist am 2. Februar.

An Lichtmeß verabschiedet sich der Winter. Darum heißt es:

*Lichtmeß spinne vergeß,
bei Tag zu Nacht eß.*

Das Ganze soll heißen:

Die Bäuerinnen sollen zum Ausklang des Winters das Stricken und Spinnen vergessen, da die Tage länger werden, wird bei Tag zu Nacht gegessen.

Hausschlachtung

„Kesselbrie austracher“

Wurde in einer Biberacher Familie eine Hausschlachtung durchgeführt, so erhielten die Freunde, Verwandten und Nachbarn „Kesselbrüh“.

In die Kesselbrüh wurden eine Grieben- und eine Leberwurst sowie für jedes Kind ein kleines „Leberwürstle“ extra gelegt. Bei guten Freunden kam auch noch ein Stück Kesselfleisch in die Brühe.

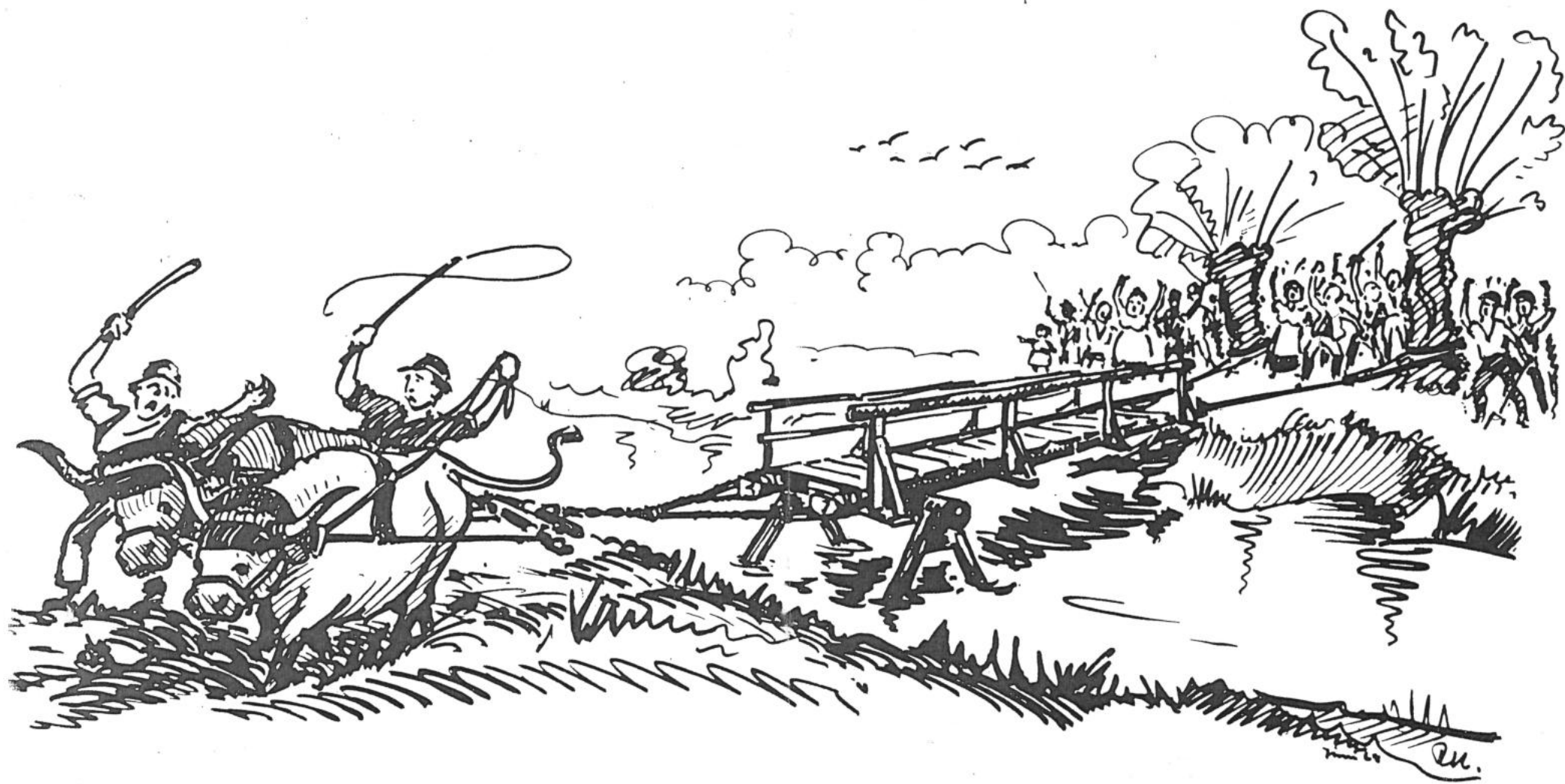
Die Kesselbrüh wurde im Milchkännle von den Kindern der Familie ausgetragen. Oft entbrannte deshalb unter den Kindern ein Streit, wer an wen austragen durfte. Sie wußten nämlich auch, wo ein „Trinkgeld“ für sie bereit lag.

Pelzmärtel und Christkindle

Der Nikolaustag am 6. Dezember war früher für die Kinder von Biberach kein besonderer Tag. Hier kam am Heiligen Abend der *Pelzmärtel*, manchmal zusammen mit dem *Christkindle*.

Der Pelzmärtel spielte eine etwas seltsame Rolle: meist war er eine angstverbreitende Persönlichkeit - oft war es ein junger Bursche aus der Nachbarschaft. Er kündigte sich mit Kettengerassel auf der Straße an. Viele Kinder versteckten sich aus Angst vor seinem Auftreten. Er war dick ver mummt und hatte sich in der Regel einen Bart angeklebt. Die wichtigsten Utensilien waren die Rute und der Sack. Er hielt den Kindern ihre Sünden vor und drohte ihnen, sie in seinen Sack zu stecken, auch Schläge mit der Rute waren nicht selten.

Das Christkindle dagegen - angetan mit einem langen weißen Kleid - sorgte für den Ausgleich nach dieser wenig erfreulichen Szene. Nachdem die Kinder ein Gebet oder ein Gedicht aufgesagt hatten, wurden sie vom Christkindle belohnt.



Die Vorsetz

Zu einer Zeit, in der es weder Fernseher noch eine Zentralheizung gab, ging man in Biberach zur Winterszeit „in die Vorsetz“.

Das war eine äußerst praktische und auch unterhaltsame Sache, denn man brauchte die eigene Stube nicht zu heizen und der Abend war so nicht langweilig. Diese Sitte hat sich in den Bauernfamilien lange erhalten. Bei den Arbeiterfamilien war es problematischer, viele mußten schon um vier Uhr in der Frühe aufstehen.

Meistens waren es drei Familien, die sich zur Vorsetz trafen. Außer einer warmen Stube bedurfte es keiner großen Vorbereitung für diesen Abend. Most und Äpfel hatte jeder im Keller und nach der Weihnachtszeit gab es Brötle, zur Not reichte auch ein „Gsälzbrot“.

Wichtig war es, beieinander zu sein und die Dorfneuigkeiten oder „Biwwericher Sagen und Geistergeschichten“ zu erzählen. Die Männer „kartelten“, d. h. sie spielten Binokel. Die Frauen strickten (meistens Strümpfe). Auch die Kinder hatten ihren Spaß und horchten natürlich, über was sich die Eltern unterhielten. Gab es noch kleinere Kinder, so legte man sie bei der Gastfamilie ins Bett oder aufs Sofa und nahm sie nachts wieder mit heim.

Da die Straßenverhältnisse in Biberach nicht so gut waren - es gab ja keine geteerten Straßen - war es ratsam und rücksichtsvoll gegenüber dem Gastgeber seine „Schlappen“ mitzubringen. Diese Schuhe waren meist selbstgemacht und oft aus Maisstroh geflochten.

Der Vorsetz wurde bis Anfang der 60er Jahre durchgeführt. Heute noch treffen sich einige Familien.

Kinder-Spiele

Im Frühjahr, wenn die Straßen und Wege abgetrocknet und daher sauber waren, begann für die Kinder die Zeit der Straßen-Spiele. „*Fangerles*“ und „*Sucherles*“ waren beliebte Spiele der Nachbarskinder. Jedes der Kinder kam mal dran, so daß für die notwendige Bewegung gesorgt war. Etwas Besonderes war „*Feldsucherles*“ und „*Dorfsucherles*“. Das war spannend, denn dabei lernte man manche geheimen Ecken und Winkel in Dorf und Flur kennen.

„*Bachhopperles*“ wurde - meistens von den Buben - als Mutprobe angesehen. Wer schaffte den Sprung über „die Bach“ mittels einer langen Stange? Fast jeder ging mal baden! Weil wir gerade beim Baden sind, das Freibad der *Biwwericher Jugend* war natürlich „die Bach“. Auch wenn man nicht schwimmen konnte, mit alten Schuhen an den Füßen gegen die allgegenwärtigen Glasscherben, hatte man ein erfrischendes Vergnügen.

Fast jedes Haus hatte im Frühjahr „Holz vorm Haus“. Kam dann der Holzsäger mit seinem Sägmotor, um das Holz in handliche Stücke zu sägen, warteten die Kinder schon darauf, daß sie eine „Scheibe“ abgesägt bekamen. Mit dieser „*Kurchel*“ wurden dann Wurfspiele veranstaltet.

Mit selbstgezimmernten Stelzen durch die Straßen und Gassen zu laufen, mit einer ausgedienten Fahrradfelge „*Reiferles*“ zu spielen und die Ballspiele der Mädchen - all das waren Unterhaltungsspiele für die Kinder.

Leider war oft viel zu schnell der Abend da. Hörte man das „Nachtläuten“, so mußte man schnell nach Hause, sonst gab es Schelte von den Eltern.

Wenn im Winter Schnee gefallen war, gab's im Dorf zwei herrliche, schnelle Schlittenbahnen: die „Steig“ (Finkenbergstraße) und die „Hohl“ (Weirachstraße). Beide Bahnen waren für die schon etwas geübteren Schlittenfahrer. Oft wurden mehrere Schlitten aneinander gebunden. Auf dem vorderen Sitz saß jemand, der einen „Richtsuh“ angeschnallt hatte. Dann ging's los - ungefährlich war das Ganze nicht!

Für die noch jüngeren Kinder gab's in unserem „buckligen Dorf“ mehrere Abfahrten, wo es dann ruhiger zuging. Manche hatten keinen Rodelschlitten, sondern einen sogenannten „Krautrutscher“, auf dem nur für ein Kind Platz war.

Auch gab's einige Skifahrer - allerdings dienten als Ski alte „Faßdauben“, das waren gebogene Hölzer aus alten Mostfässern. Diese wurden mit Riemen am Schuh befestigt.

Mußten die Hauptstraßen vom Schnee geräumt werden, wurde der gemeindeeigene Bahnschlitten eingesetzt. Er wurde von mehreren Pferden gezogen und die Kinder, die auf diesem Räumgerät mitfahren durften, wurden von den anderen beneidet.

Der Allmendweg

Der Allmendweg liegt in einem idyllischen Tal mit Wiesen und Wäldern zwischen den ehemaligen selbständigen Dörfern Biberach und Bonfeld. Die Straße hat (bis jetzt) noch nichts von ihrem ursprünglichen Zustand verloren - nur daß der Autoverkehr auf ihr wesentlich lebhafter ist als damals.

Diese Straße weckt wohl in den meisten Altbiberachern romantische Erinnerungen. Wer hat sich hier nicht alles gefunden? Was war in dem verträumten Biberach am Sonntagabend schon los? Wo traf sich die Jugend? Ein Kino oder gar eine Disco gab es nicht. Aber es gab den „Allmendweg“! Dort traf sich die Dorfjugend.

Die Jüngeren, ca 15 - 18 jährigen, formierten sich noch nach Schuljahrgängen - aber schön getrennt - vorne draus die Mädchen und meistens ganz dicht auf den Fersen der „Weiber“ die Buben („die Kerl“). Die schon „kuraschierten“ gingen auch mal nebeneinander oder gar untergehakt! Was gab es da nicht alles zu sehen und zu hören. Sie waren ohne Telefon und ohne Fernseher besser im Bilde -

mindestens was sich so innerhalb der Biberacher Jugend abspielte.

So gegen 21 Uhr gab es am Allmendweg eine „Wachablösung“. Um diese Zeit mußten sich die jungen Leute auf den Heimweg machen, dann kamen die „Alten“ (ca. 18 - 25 jährigen), meistens guckten diese die „Borscht“ (ein Ausdruck, der heute kaum noch gebraucht wird) mitleidig an - und die Jungen waren neidisch auf die Älteren, die mußten nicht auf die Uhr schauen, die konnte den Allmendweg genießen.

Was könnte unser Allmendweg nicht alles erzählen von diesen lauschigen Abenden und wie wurde dort gesungen! Keine Schlager - sondern Volkslieder.

Übrigens, wenn sich dann Herz zu Herz gefunden und sich Nachwuchs eingestellt hatte, wo traf man sich wieder? Natürlich am Allmendweg - aber dann nachmittags beim stolzen Spaziergang mit den Sprößlingen!

Die Biberacher Stegstrecker

Vorzeiten wollten die Biberacher über „*die Bach*“ einen neuen Steg bauen. Die Zimmerleute kamen mit ihrer Arbeit gut voran, und der Schulz lachte sich ins Fäustchen, wenn er daran dachte, welche Einsparungen seiner Gemeindekasse der Fleiß der Handwerksleute bringen würde.

Der Tag kam, an dem die Hölzer für den neuen Steg auf dem Zimmerplatz zugerichtet waren und man sie an „*die Bach*“ hinunterbringen konnte. Dort ging es an ein Zusammenfügen der vorgerichteten Steghölzer. Der Meister brauchte nur zu kommandieren: „Holz her!“, da schleppten auch schon seine Gesellen die schweren Hölzer heran. Aber beim nächsten „Holz her!“, das der Meister befahl, gab es eine böse Überraschung; denn alles vorgerichtete Stegholz war eingefügt, doch zwischen dem letzten Stegjoch und dem Bachufer klaffte noch eine fast 8 Schuh breite Lücke.

Man suchte nach der Ursache des Mißgeschicks, was aber nur zu Streitigkeiten führte, denn jeder schob dem anderen die Schuld zu. Das laute Streiten der Handwerksleute rief das halbe Dorf zusammen und schließlich kam der Schulz herbeigeeilt, um

nach dem Grund des Lärms zu forschen. Als er die Bescherung sah, schrie er nicht, tobte er nicht und fluchte er nicht. Er dachte nur, daß er nun doppelten Gewinn in seine Gemeindekasse streichen könne, einmal für das fleißige Arbeiten der Handwerksleute und zum anderen für Materialersparnis; denn so dachte er: *Den Steg kann man strecken, wie meine Frau den Nudelteig, wenn sie sonntags gefüllte Nudeln macht, die ich so gern esse.* Mit lauter Stimme befahl er alsdann: „Ochsen her! - Einschirren!“

Man eilte, des Schulzen Befehle auszuführen und trieb die schwerfällig trottdenden Tiere zum Bach, wo ihre Stränge mit den Zugseilen des Stegs verbunden wurden. Dann ging es los! Der Schulz selbst rief zuerst: „Hü! - Hüo! - Hü Hü!“ . Dann fiel die versammelte Menge ein. Die Fuhrleute brüllten aus Leibeskräften und fuchtelten drohend mit der Peitsche und Ochsenprügel; die Rücken der armen Tiere krümmten sich unter der Last des Zuges und ihre Beine gruben sich immer tiefer in den Schlamm der Straße. Vergeblich! Der Steg rückte nicht einmal um Daumesbreite von der Stelle. Nach etlichen vergeblichen Versuchen gab der Schulz es auf und schlich mit hochrotem Kopf davon.

Die Ochsen wurden wieder in ihren Stall getrieben und die Menge verlief sich unter lebhaftem Gerede. „*Derr Deifl isch a Eichhernlä*“, sagte der Großvater und meinte damit, daß nichts schneller in der Leute Mund kommt als Dummheiten und Schlechtigkeiten, die sie nicht wissen sollen. Die Wahrheit dieses Wortes mußten nun der Schulz und seine Dörfler erfahren. Wenn sie in die Stadt kamen oder in den Nachbardörfern auf der Kirchweih erschienen, wurde ihnen aus sicherer Entfernung nachgerufen: „*Stegstrecker!*“

Besonders die von Wimpfen trieben es gar zu arg, bis die Biberacher einmal einen erwischten und „*dunnderschlächtich*“ verhauten. Als der darauf sich beim Vogt hart beklagte, ward ihm die Antwort: „*Der alte Kaiser habe hinterlassen, die Schläge, die einer gekriegt habe, dürfe er behalten.*“

Übrigens, daß ich's nicht vergesse, das Jahr vor dem Stegbau war ein Sonnenjahr wie es die ältesten Leute noch kaum erlebt hatten. Damals war am Reischenberg, am Hetzenberg und am Dornet ein guter Wein gewachsen, der rann wie pures Gold durch die Kehlen. Der schmeckte dem Zimmermann und Stegbauer besonders gut.

Biberacher Sagen

Von 1925 - 1929 hat J. Reger als Lehrer in Biberach unterrichtet. Er sammelte die überlieferten Biberacher Sagen und Geistergeschichten und schrieb sie für die späteren Generationen auf.

Geistergeschichten aus Biberach

Die sogenannten „12 Nächte“, das ist die Zeit vom Heiligen Abend bis zum Erscheinungsfest, sind seit alter Zeit gefürchtet, weil um diese Zeit die Geister Freiheit haben und allen möglichen Schabernack treiben.

Wenn man diesen Geistern oder Gespenstern nachforscht, so kommt man darauf, daß es die ruhelosen Seelen von Menschen sind, die irgendwelche Missetaten auf dem Gewissen haben, aber dem irdischen Richter entkommen sind. Weil aber doch jede böse Tat gesühnt werden muß, so müssen ihre Seelen „gehen“, längere oder kürzere Zeit, je nach der Schwere ihres Verbrechens. Die Angst macht dann aus jedem Nebelfetzen oder Weidenbusch eine Gespenstergestalt und die

Volksphantasie schmückt in der Überlieferung von Mund zu Mund die Sache immer mehr aus - eine Geistergeschichte ist entstanden.

Diese ist also nicht mit einem hochmütigen, verächtlichen Lächeln über die Unbildung des Landvolks, auf dessen Boden diese unheimliche Geschichte gewachsen ist, abzutun, sondern sie ist das Zeichen für den Gerechtigkeitssinn der Landbevölkerung, der soweit geht, daß er sogar die Seelen Abgeschiedener wieder auf die Erde zurückruft, um sie durch die Ruhelosigkeit nach dem Tod für die Missetaten vor dem Tod zu bestrafen. Es sollen daher einige solcher Geistergeschichten hier aufgeführt werden, um sie vor dem gänzlichen Vergessenwerden zu bewahren.

Tilly oder „s'Reiterle“

Die bekannteste Biberacher Geisterfigur ist der Tilly. In dem „Dornetwald“, nahe des Schlachtfeldes der Schlacht bei Wimpfen ist sein Domizil. Wer um Mitternacht an den Dornetwald kommt, kann ihn auf schäumendem weißen Roß aus dem Wald heraussprengen sehen. Dabei trägt er den Kopf wie einen Hut unter dem Arm.

Ein Mann ging einmal in der Nähe des Dornet vorüber. Da begegnete ihm Tilly und verlangte von ihm fünf Mark. Der Angesprochene hatte Angst und stieg auf einen Baum. Tilly stellte sich unten hin und drohte mit Gebärden. Erst als er ihm die fünf Mark hinunterwarf, verschwand Tilly, ohne das Geld zu nehmen.

Einmal wurde Tilly gesehen, wie er im Dornet ein Reh verfolgte. Auch dabei saß er auf seinem weißen Roß.

Ein älterer Mann machte einst im Dornet Reisisg. Tilly erschien und fragte ihn, was er da arbeite. Nachdem er ihm die Fragen beantwortet hatte, jagte Tilly in sausendem Galopp davon.

Ein anderer Mann sah Tilly ebenfalls in der Nähe des Dornet vorüberreiten. Als er dem gespenstischen Reiter nachsah, bemerkte er, daß derselbe keine Beine hatte.

Förstlesmutter

So bekannt wie Tilly und nicht minder gefürchtet (namentlich von den Kindern) ist die „Förstlesmutter“.

Beim „Neuen Schulhaus“ (hier steht jetzt das Dienstleistungszentrum) soll einst in geistiger Umnachtung eine Frau ihr Kind an einen Baum geschlagen und hierauf den kleinen Leichnam in der Nähe des Förstle in den Bach geworfen haben. Nun muß sie im Förstle und seiner Nähe „gehen“.

Vorübergehende haben sie schon öfters an einem Baum gelehnt gesehen. Auch hat sie hier und da schon jemand begleitet. Dabei sagte sie immer vor sich hin: „*Jesus nimmt die Sünder an*“. Hätte einmal jemand zur Antwort gegeben: „*Dich hat er auch angenommen!*“ So wäre sie erlöst gewesen.

Als einmal ein alter Biberacher am Förstle vorüberging, lief ihm die Förstlesmutter nach. Dabei verlor sie ihre Schuhe. Nachdem sie sich dieselben wieder angezogen hatte, versteckte sie sich hinter einem Busch, um abends wieder mit dem Mann zu gehen. Sie begleitete ihn bis an sein Haus mitten im Dorf, ging durch das Hoftor, über den Hof und dann gegen den Bach davon.

Übel erging es einem anderen Biberacher. Als er in der Nähe des Förstle eine weiße Gestalt sah, hielt er diese für die Förstlesmutter und hielt sie an. Es war aber eine stämmige Magd vom Altböllinger Hof, die in weißem Kleid auf der Biberacher „Kärwe“ war und nun nach Hause ging. Mit einer Tracht Prügel belohnte sie die Frechheit des verdutzten Geistersehers.

Ofenmännle

In der Gegend des Eichhäuser Hofes treibt das „Ofenmännle“ sein Wesen oder Unwesen. Mit besonderer Vorliebe führt es bei Nacht die Leute irr, um sie dann hinterher auszulachen. Das *Ofenmännle* soll der Geist eines Mannes sein, der bei Nacht Grenzsteine versetzte und nun zur Buße für seinen Frevel gehen muß bis an den Jüngsten Tag.

Schäfer

Im „Kirchlesgrund“ soll einst eine Kapelle gestanden haben. Hier brachte ein Schäfer eine Nonne um. Zur Strafe wurde er „*feurig*“ und muß am Ort der Tat „*gehen*“. Hie und da kommt er auch ins Dorf. So schlüpfte er einmal durch den offenen Fensterflügel in ein Zimmer, in dem eine schwerkranke Frau lag, setzte sich eine Weile an das Krankenbett und als er hernach auf demselben Weg wieder verschwand, hatte der Tod die Frau erlöst.

Klopfgeister im Schafshaus

Unter dem sogenannten „*Schafshaus*“ (von Klugsches Anwesen), dem früheren Herrensitz befinden sich schöne Keller. In diesen hausten Klopfgesister. Ließen sie sich im Sommer durch Klopfen an die Fässer hören, so war ein gutes Weinjahr zu erwarten. Niemand störte deshalb ihr Treiben. Das machten sich einmal die Söhne des Besitzers zunutze, indem sie bei Nacht Wein abzapften und verkauften, ohne vom Vater daran gehindert zu werden.

Das Pfeiferle

An der Stelle des heutigen Eichhäuser Hofes soll einmal ein der heiligen Hildegard von Bingen geweihtes Frauenkloster gestanden haben. Ein Schäfer hatte eine Liebschaft mit einer Nonne dieses Klosters. Wenn er sie treffen wollte, piffte er mit seiner Hirtenpfeife. Bei einem dieser Treffen kam die Nonne dann auf tragische Weise ums Leben. Weil der Schäfer schuld am Tode dieser Klosterfrau war, muß er im Gebiet des Eichhäuser Hofes / Bonfelder Waldes „gehen“. Er erscheint als feurige Gestalt, wenn jemand um Mitternacht pfeifend diese Gegend durchstreift.

Im letzten Jahrhundert hatte ein Biberacher eine Liebschaft mit einer jungen Frau aus der Ortschaft Zimmerhof. Wenn er zu ihr wollte, mußte er durch den Bonfelder Wald reiten.

Er wurde damals von seiner Mutter auf das „Pfeiferle“ aufmerksam gemacht und gebeten, nicht zu pfeifen. „S’peiffer loss i mer funn niemerrt verbieter“ soll der starke Jüngling gesagt haben und davon geritten sein. Am nächsten Morgen ließ der junge Mann seine Mutter wissen: „Hosch recht khatt! I reit noch durch der Wald, awwer pfeiffer tu i nimmi“.



Der Verwalter

Im letzten Jahrhundert soll in Biberach ein Verwalter gelebt haben, der seine Kundschaft nicht ehrlich behandelte. Als der unehrliche Mann starb und - wie damals üblich - sich der Leichenzug vom Haus aus in Bewegung setzen wollte, soll der Geist des Verwalters den Fensterladen im Dachboden geöffnet und für die ganze Trauergesellschaft hörbar gerufen haben:

**„Schpraier än d’Frucht unn Wasser än der Wei,
des geit die greescht Pei“.**

(Übersetzung: Spreu in die Frucht und Wasser in den Wein, das gibt die größte Pein.)

Christnachtsagen

Am Finkenberg befand sich einst ein Brunnlein. Wer in der Christnacht einen Eimer davon füllte, fand zu Hause Wein darin vor.

In der Christnacht um die Geisterstunde reden die Tiere miteinander. Wer zu dieser Zeit in den Wald geht, kann ihre Unterhaltung belauschen.

Dezember 1997

Die Broschüre wurde vom Interessenkreis Heimatgeschichte Biberach erarbeitet.

Alle Rechte Vorbehalten.

Ohne Genehmigung des Interessenkreises Heimatgeschichte ist es nicht gestattet, die Broschüre nachzudrucken oder zu fotokopieren, auch nicht für Unterrichtszwecke.